

**Predigt zu Mk 8,31-38**

gehalten am Sonntag Estomihi (27.2.) 2022 in Großkrotzenburg,  
von Pfarrer Dr. Manuel Goldmann

Liebe Gemeinde!

Es gibt Situationen, da wird unsere „Blümchen-Theologie“ uns aus der Hand geschlagen; unsere harmlosen Vorstellungen vom „lieben Gott“, der alles erschafft und uns beschützt und hilft und alles gut werden lässt – plötzlich liegen sie in Trümmern. Jedenfalls ist nicht zu sehen, wie der „liebe Gott“ zusammenpasst mit dem Grauen, das in unserer Welt aufbricht – gerade jetzt, in unserer europäischen Nachbarschaft.

Wenn wir auf das Evangelium hören, dann braucht es eigentlich nicht erst solche Katastrophen, damit uns die Gänseblümchen-Theologie vergeht. Vielleicht waren einige geschockt eben, als wir die Lesung für diesen Sonntag gehört haben. Falls ja, sind Sie in guter Gesellschaft. Die engsten Freunde um Jesus waren ja offenbar *auch* geschockt. So sehr, dass Petrus richtig mit seinem Meister aneinandergeraten ist, dass die Fetzen flogen. So absurd, so unerträglich schien das, was Jesus da ankündigte: die Mächtigen werden mich verhaften, verurteilen, foltern und kreuzigen. Ihn?! Der doch die Befreiung bringen sollte, endlich?!!

Massen von Menschen liefen ihm doch deswegen nach: weil er geheilt hat und getröstet und versöhnt und satt gemacht und vor dem Untergang im Sturm gerettet. Bei diesem Jesus schien nichts unmöglich. Es war ein bisschen verrückt mit ihm zu gehen, aber auch richtig, richtig cool.

Und nun dies. Er sagt sein totales Scheitern voraus und geht sehenden Auges darauf zu?! Und er sagt das allen auch noch ins Gesicht! – Wie passt das zusammen: die Freudenbotschaft und der Schrecken? Gottes neue, leuchtende Welt – und der Triumph der Gewalt? War die Hoffnung nicht gerade, dass der Schrecken ein Ende hat? Dass alles gut

wird, im Kleinen und im Großen? Hatten sie nicht deswegen für ihn alles stehen und liegen gelassen? Warum jetzt dies?!

Ich denke: Darum, weil die Befreiung, die Jesus bringt, uns auch aus unseren Blümchen-Theologien herausholt. Aus einem Denken von Gott, das viel zu kurz greift; zu eng und trostlos ist. Als wäre Gott unser Maskottchen, unser Glücksbringer, unser Schutzpatron – und letztlich dazu da, uns bei der Realisierung unserer Vorstellungen vom Leben, bei unserer Selbstverwirklichung behilflich zu sein.

Dagegen setzt Jesus hier ein Wort, das für unsere Ohren schrecklich klingt: „Selbstverleugnung.“ **Wer mir folgen will, muss sich und seine Wünsche aufgeben, sein Kreuz auf sich nehmen und auf meinem weg hinter mir hergehen“.** „Sich selbst verleugnen“ – so steht es wörtlich da.

Hier müssen wir einen Moment innehalten; denn dieser O-Ton Jesu ist grauenhaft missbraucht worden in der Kirchengeschichte. Selbstverleugnung wurde da oft zum frommen Sport. Je mehr du verdrängst und verleugnest, was du tief drinnen am liebsten willst, desto besser stehst du vor Gott da – so etwa ging die Logik. Lust- und Leibfeindlichkeit wurde damit gerechtfertigt; und auch Unterwerfung unter den Willen anderer, die den Ton angaben.

Nach dieser langen, finsternen Geschichte würde Jesus heute ganz bestimmt vielen den Rücken stärken, die sagen: Schluss mit Selbstquälerei und Selbstverleugnung! Erst mal geht’s mir um Selbstverwirklichung. Ich darf sein, der oder die ich bin. Vor Gott! Weil Er mich haben will in seiner Welt.

Ja, das ist wahr. Ich bin sicher, Jesus würde das so ähnlich sagen.

Und doch hören wir ihn heute ganz anders reden. Er, der das Leben bejaht wie kaum ein zweiter, der beschädigtes Leben heilt, der unglaublich viel Trost und Ermutigung für Menschen am Rand hat – der sagt plötzlich: Wer zu mir gehören will, muss bereit sein, alles Eigene, alles, was als erstrebenswert gilt, zurückzustellen, herzugeben. Ja,

sogar den Foltortod am Kreuz zu riskieren. Das Grausigste, was die Menschen damals im Alltag vor Augen hatten; Tausendfach exekutiert von den Römern, den Herren im Lande, um die Unterworfenen einzuschüchtern und auf Linie zu bringen.

So was verlangt Jesus von sich selbst und seinen Leuten? Das klingt so schrecklich, dass man eigentlich nur protestieren kann, wie Petrus es tut. „Mit solchem Gerede machst du doch nur alles kaputt, Jesus!“

Erst, wenn man sich traut, nochmal genau hin zu hören, was er wirklich sagt, beginnt man zu ahnen: Nein, er macht es gerade *nicht* kaputt. Im Gegenteil. Jesus sagt: Selbst, wenn es so entsetzlich kommt, wie man es sich gar nicht ausmalen mag – wir fallen nicht aus Gottes Hand. Nie! Die Gewalttäter können Schreckliches anrichten – aber diese Welt bleibt Gottes Welt; dass wir mit dem lebendigen Gott verbunden sind, dass unser Leben für Ihn zählt und bei ihm geborgen ist, auch über diese Welt hinaus, daran können sie nichts ändern.

Für *diese* Hoffnung, liebe Leute, stehen wir ein, sagt Jesus. Für dieses Lebensmodell sind wir unterwegs. Und wenn die Gewalttäter uns das Scheußlichste aufzwingen, was es gibt, dann, so sagt er hier, werden wir unseren Weg gehen in der Gewissheit und Freude: Im Leben und im Sterben gehören wir zu dem lebendigen Herrn. Und darum blickt Jesus nicht nur auf das Kreuz, sondern darüber hinaus auf den Ostermorgen. Auferweckung. Zukunft. Hoffnung – trotz allem, was zum Schreien ist.

Wenn sowas von Menschen gesagt wird, die nicht im Warmen und Trockenen und Bequemen sitzen, sondern mit ihrem Schicksal dafür einstehen - was für eine unbezähmbare Kraft steckt dann in dieser Botschaft! Was für eine *Freudenbotschaft* ist es in Wahrheit, weil sie uns auf einen Hoffungsgrund stellt, den kein Tyrann uns nehmen kann! Diese Welt ist und bleibt Gottes Welt! So sehr Menschen das auch verdunkeln mögen – zu diesem Gott gehören wir, und in seinem Licht sehen wir seine Welt und gehen unseren Weg, trotz allem!

Ich denke an die eindrucksvollen Gestalten des demokratischen Widerstands in Osteuropa: Alexej Nawalny (im russischen Gulag), Maria Kolesnikowa und Svetlana Tichanowskaja (in der belarussischen Opposition), Wolodomir Selenskyj (im umkämpften Kiew). In ihnen und vielen, vielen anderen leuchtet heute etwas auf von dieser Kraft, von dieser Hoffungsbotschaft, um die es im heutigen Evangelium geht.

Selenskyj selber würde das vielleicht noch anders sagen. Ich weiß nicht, wie er sein Jüdisch-Sein persönlich lebt. Aber sicher weiß er von den Wurzeln, die auch seine sind. Von der Tapferkeit und Zuversicht, mit der Ungezählte in seinem Volk für ihr Bekenntnis, ihre Überzeugung eingetreten sind, oft, oft misshandelt, verschleppt, ermordet dafür. „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist Einzig. Liebe denn Ihn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und mit aller deiner Kraft!“ –

Dieses Bekenntnis legt ja auch Jesus den Seinen als das größte, wichtigste Gebot ans Herz (Mk. 12,28ff.). Im Judentum wird dazu ein Bild gebraucht: Wer diese Worte als Bekenntnis spricht, nimmt damit, so heißt es, „das Joch des Himmelreichs“ auf sich. - Ein Joch trägt oder zieht man, um eine schwere Last zu bewegen – meistens im Dienst eines anderen, der einem das Joch auflegt.

Und nun: „Joch des Himmelreichs“? Ist Gott ein Sklaventreiber? Nein. Er befreit. Aber zu seiner Befreiung gehört auch, dass er Menschen in Anspruch nimmt. Ganz. Und die, die sich in Anspruch nehmen lassen, die sein Joch auf sich nehmen, die erfahren: es ist eben nicht eine drückende, quälende Last, sondern – in allem, was schwer sein kann daran: Joch des *Himmelreichs*. Um Gottes willen, für seine neue Welt sind wir mit dem Joch unterwegs. Und dieses Himmelreich leuchtet in unserem Leben auf. Beides kann also zusammengehen: das Joch und das Himmelreich.

Jesus selbst findet dafür auf seine besondere Weise die berühmten Worte (Matthäus 5,3ff.): „Glücklich – die auf Gewalt verzichten; ja: sie werden das Land besitzen! Glücklich, die der Gerechtigkeit wegen verfolgt werden; ja: sie haben Teil an Gottes neuer Welt!“

Und wenn er im heutigen Evangelium vom Kreuztragen spricht, dann ist das ja wie ein anderes Bild für das Joch des Himmelreichs. Sicher, es hat eine sehr ernste Seite, dieses Bild. So ernst, dass unsere Blümchentheologie verdorrt. Aber was für eine Hoffnung wächst dafür neu! Was für eine Freudenbotschaft mitten hinein in die schweren Zeiten, die kommen und schon da sind. Sie werden uns allen vermutlich viel mehr abverlangen als wir's gerne hätten: Wir werden Fantasie und Nerven und Geld einsetzen müssen, um Wohnraum frei zu machen für Kriegsflüchtlinge. Wir werden in der Gesellschaft dafür eintreten müssen, dass die Sanktionen gegen Russland auch für uns hier teuer werden; es gehört eben zum Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit, dass wir diesen Preis zahlen, auch, wenn er bitter ist. Und dann wird wohl auch bald die Aufgabe warten, in unserem Land russische Menschen in Schutz zu nehmen, die pauschal für Putins Verbrecherpolitik haftbar gemacht und gemobbt werden, egal, ob sie da rein verwickelt sind, oder nicht. Klar, was Jesus meint, wenn er vom „Kreuz-Tragen“ spricht, ist noch anderes und mehr. Aber wir können ja schon mal üben, mit ihm zu gehen, wenn diese viel kleineren Aufgaben auf uns warten. Lasst uns in dem allen nicht vergessen: Es geht um das Joch des *Himmelreiches*. Weil wir zum lebendigen Gott gehören, der uns in Seinem Dienst braucht.

Und der Friede Gottes,  
höher als alle Vernunft,  
halte unsere Herzen und Gedanken fest  
im Gesalbten Jesus  
unserem gekreuzigten und auferweckten Herrn.  
Amen.